

Die Geschichte des Kurorts Baden-Baden im 19. Jahrhundert war eine Wachstumsgeschichte: Nicht nur verfünffachte sich die Einwohnerzahl zwischen den Napoleonischen Kriegen und dem Deutsch-Französischen Krieg nahezu, sondern Mitte des 19. Jahrhunderts machten alljährlich zehntausende Kurgäste, Tagesbesucher, Sommerfrischler und Glücksspielbegeisterte den Ort zur „Sommerhauptstadt Europas“ (gegenüber der „Winterhauptstadt“ Paris). Mögen manche Leserinnen und Leser hier zuerst an Fjodor Dostojewskis Spielbankdesaster und dessen Verarbeitung in seinem Roman „Der Spieler“ denken, präsentiert Eva Zimmermann in ihrem auf einer Berlin-Metzer Cotutelle-Dissertation beruhenden Buch Baden-Baden „als ein beispielhaftes Zeugnis für die Vielfalt und Intensität der deutsch-französischen Kulturbeziehungen“ (S. 14). Mehr als die Hälfte der ausländischen Gäste kam aus Frankreich, nur ein einstelliger Prozentsatz dagegen aus Russland.

Hat sich die in der Transferforschung wurzelnde Beziehungsgeschichte mittlerweile einem breiteren Verständnis von „Verfeindung und Verflechtung“ (Mareike König und Élise Julien) verschrieben, erweitert auch Zimmermann ihr Verständnis von Austauschbeziehungen um Dimensionen von Spannungen, Konflikten und Ablehnung. Auf einer breiten Materialbasis aus lokalen Quellen und insbesondere der französischen Berichterstattung über „Bade“ widmet sich ihr Buch vier Feldern von Austauschprozessen: der Spielbank, der Medienpräsenz Baden-Badens, der Entwicklung des Tourismus sowie dem Kultur- und Unterhaltungsprogramm. Ausgespart bleibt hingegen die medizinisch-therapeutische Seite des Kurbetriebs, wenngleich Baden-Baden auch kein klassisches Heilbad war. Bemerkenswerterweise beruhte, wie das erste Kapitel zeigt, der Nimbus vom Spielbad Baden-Baden als „Bedingung *sine qua non*“ (S. 31) für den Aufstieg zur „Sommerhauptstadt“ auf der französischen Kasino-Pächter-Dynastie Bénazet, die die Infrastruktur, die Architektur und das Publikum des Ortes entscheidend prägte. Als Mittler oder auch im kommerziellen Sinn *brokers* verdeutlichen die Spielpächter, dass Transfer- und Austauschbeziehungen maßgeblich ein Geschäft waren.

Die folgenden beiden Kapitel sind nicht nur wegen ihres Facettenreichtums der internationalen Anziehungskraft einer Kleinstadt aufschlussreich, sondern auch,

weil sie detaillierte Einblicke in die Zusammensetzung der Besucherinnen und Besucher – sozial, aber auch regional mit Blick auf das Elsass und national für Frankreich insgesamt – bieten. Ebenso zeigen sie, wie sich die badischen Beherbergungs- und Gastronomiebetriebe auf ihr internationales Publikum einstellten, wie die Marke Baden-Baden entstand und wo die merkliche Französisierung des Kurbetriebs, befördert durch grenzüberschreitende Arbeitsmigration, nationale Gegenreflexe auslöste: Der Kurort als „Weltbad“ hatte auch seine chauvinistischen Seiten. An der zentralen Bedeutung des Eisenbahnnetzes zeigt die Verfasserin, in welchem Maße Austausch auf Infrastrukturen beruhte, und bezieht die konkreten Orte der Begegnung in ihr Panorama mit ein. Die Fresken der Trinkhalle oder das französisch geprägte Bühnenprogramm produzierten ihre eigenen Narrative über den Erholungs-, Begegnungs- und Vergnügungsort. Durch den Verkauf von Schwarzwälder Uhren profitierten zudem Industrie und Gewerbe in der Region vom Tourismusaufschwung.

Das vierte Kapitel legt unter der Überschrift „Saisonprogramm“ breites Augenmerk auf das für Baden-Baden bis heute identitätskonstitutive Musikleben: Spielzeiten, Festspiele, Ensembles aus der Region und „große Namen“ durchreisender Virtuosen kommen hier ebenso zur Sprache wie Baden-Badens regelmäßig wiederkehrende und Langzeitgäste wie Hector Berlioz und Pauline Viardot-García mitsamt ihren Publika, eingebettet in breitere Repertoireanalysen, die den Stellenwert des interkulturellen Austauschs in beide Richtungen belegen. Abgerundet wird dieses Feld durch Seitenblicke auf Jagd und Pferdesport.

Eva Zimmermanns umfassende und differenzierte Profilierung von Baden-Baden als „deutsch-französischem Begegnungsraum“ (S. 330) überzeugt, wirft aber auch einige Fragen auf und folgt eigenen Logiken. Für eine deutsch-französische Beziehungsgeschichte bleiben die politischen Verwerfungen der 1840er bis 1860er Jahre stark im Hintergrund. Die Rheinkrise, die außenpolitischen Ambitionen Napoleons III., die deutsche nationale Frage und die Zäsur des Deutsch-Französischen Krieges kommen bestenfalls am Rande vor. Zugleich neigt der dominierende deutsch-französische Fokus zum methodologischen Bilateralismus: Von der anderen, nicht-französischen Hälfte der ausländischen Gäste finden lediglich die britischen Besucher eingehender Erwähnung; Russland kommt dagegen faktisch nicht vor. Zu fragen wäre hier, inwiefern die Geschichte der „Sommerhauptstadt Europas“ nicht eigentlich als breitere transnationale Geschichte zu schreiben wäre. Auch die Quelenbegriffe „Europa“ und „Weltbad“ wären in diesem Zusammenhang kritischer auf

ihre geografische Reichweite und die dahinterstehenden *mental maps* zu durchleuchten, um nicht indirekt ein deutsch-französisches Universalisierungsnarrativ zu bedienen, das die Achse Baden-Baden-Straßburg-Paris mit „Europa“ gleichsetzt.

Bleibt der methodische Zugang des Buches daher eher konventionell, so liegt sein Erkenntnisgewinn neben der Lokalgeschichte Baden-Badens und der Geschichte der deutsch-französischen Grenzregion vor allem im Bereich einer Kulturgeschichte von Badeorten sowie der grenzüberschreitenden Tourismusgeschichte. Es bietet zudem reichhaltiges Material für die Diskussion um kulturelle, gesellschaftliche und touristische Zentren und Peripherien, um Zentralisierungs- und Dezentralisierungsprozesse in einem von Mobilität, Austausch und nationaler Selbstvergewisserung geprägten 19. Jahrhundert.

---

*Christina B. Carroll*, *The Politics of Imperial Memory in France, 1850–1900*.

Ithaca, NY, Cornell University Press Services 2022. 300 S., 6 s/w Abb., \$ 49,95.

// DOI 10.1515/hzhz-2025-1148

---

Friedemann Pestel, Tübingen

*Empire* ist in der französischen Geschichte des 19. Jahrhunderts ein schillernder Begriff. Zwischen 1804 und 1815 sowie 1852 und 1870 bezeichnete es gleichzeitig die postrevolutionären Kaiserreiche Napoleons I. und Napoleons III. wie das existierende oder imaginierte französische Kolonialreich. Dieses wiederum unterlag im langen 19. Jahrhundert massiven Krisen und ebensolchen Konjunkturen: die Abschaffung und Wiedereinführung der Sklaverei 1793/94 und 1802, Bonapartes Ägyptenfeldzug 1798, die Unabhängigkeit Haitis und der Verkauf Louisianas 1803/04, die Eroberung Algeriens seit 1830, die zweite Abschaffung der Sklaverei 1848, die Mexiko-Expedition 1862 und das koloniale Ausgreifen innerhalb Afrikas und nach Indochina seit den 1880er Jahren.

Die ambivalenten Beziehungen zwischen *Empire* und Empire haben in der jüngeren Geschichtsschreibung vor allem unter zwei Perspektiven eine Rolle gespielt: der Gewichtsverlagerung vom atlantischen auf das kontinentale Reich unter Napoleon I. und der Frage eines „imperialen Meridians“ zwischen 1814 und 1870, der die beiden kolonialen Imperialismen des frühen und späten 19. Jahrhunderts stärker zueinander in Beziehung setzt, nicht zuletzt mit Blick auf Praktiken eines informellen Imperialismus (David Todd, *A French Imperial Meridian, 1814–1870*, in: P & P 210,